

als Schreckenswort entgegengehalten werden und zu eben so schädlichen als oft lächerlichen Liebertreibungen der Dedmantel sein. Dieser Ruf soll vielmehr ein Mahnwort bleiben, das fernhält von Ausschweifungen und unter Benutzung aller Gaben, die uns die Natur beut, ohne zu eigenem Schaden die einen zugunsten der andern zu vernachlässigen, uns in einem verständigen Leben auch zu einem glücklichen Leben den Weg zeigt.

Von Schlössern, die im Monde liegen.

Roman von R. Knechtel-Schönau.
5. Fortsetzung.

Die bevorstehende Verlobung der Schwester hatte Gefühle in ihrem Herzen ausgelöst, über die sie sich nicht Rechenschaft zu geben vermochte. War's doch eine Art Miskunt, was sich in ihr regte? Aber nein, man neidet einem nur etwas, was einem selbst begehrenswert erscheint. Das war doch nicht der Fall. Das bescheidene Los einer bürgerlichen Leutnantsfrau würde ihr doch nie und nimmer genügen.

Was sie begehrte, war ein Leben im großen Stil, elegante Toiletten, Equipage und Dienerschaft, rauschende Geselligkeit und Anbetung der Männer. Ob wohl, wenn sie das erreicht, ihre Augen auch so stillfelig leuchten würden, wie es Elfrides vorhin getan? Schwerlich! Also war's doch die Liebe, oder das Gefühl des Geliebterwens, was nur so beglücken konnte.

Ja, gewiß, wenn der schöne Fürst, den sie so leidenschaftlich liebte, ihre Reizung erwidern würde, dann, ja dann würde sie auch wissen, was glücklich sein heißt.

Wie aber, wenn er kein Fürst mit unermesslichen Reichtümern, sondern auch nur ein simpler Leutnant wäre? Würde sie ihn dann auch so lieben? Und das Gewissen in ihr, dieser unbestechliche Richter, sprach ein klares: Nein!

Also liebte sie doch nur die Sonderstellung, den Glanz und Reichtum an ihm. O, welcher Abgrund tat sich da vor ihr auf.

„Ich bin müde und überreizt und sehe Gespenster,“ murmelte sie aufstehend. „Es ist so schwül, und der Jasmin duftet so stark, so sinnverwirrend.“

Wie eine Trunkenke schwankte sie die schmale Holzstiege zu ihrem Stübchen hinauf, rief die kostbare Toilette vom Beibe, warf sie achtlos auf den nächsten Stuhl und schloß sich auf das Bett, sofort in einen tiefen, bleiernem Schlaf verfallend.

Werner Wertmeister hatte noch am offenen Fenster seines Zimmers gelesen und sie vorübergehen sehen. Die Zettelle hatte im ungewissen Mondlicht seltsam geschildert und geleuchtet.

„Fast wie die Schlange im Paradies!“ murmelte er zwischen den Zähnen, und sorgenvolle Gedanken schreckten den Schlaf von seinen Lidern.

6. Kapitel.

Nun hatten sich Juttas Wünsche endlich erfüllt. Seit vierzehn Tagen weilte sie fast täglich auf Schloß Ronbjou, das an einem klaren, tiefdunkelgrünen Bergsee, umgeben von prächtigem Hochwald, tatsächlich wie ein Kleinod lag.

Dennoch waren ihre Erwartungen zu hochgepannt gewesen, die Wirklichkeit entsprach nicht dem Traumgebilde das ihr vorgeschwebt. Wohl war es ein wunderbar schöner, eigenartiger Bau mit hohen Bogengängen und Hallen, lauschigen Gemächern mit Nischen und Erkern, mit tiefen Bogenfenstern und weit vorspringenden Altanen, von denen man überall eine entzückende Aussicht auf das stille Waldtal, den dunklen See und die schroffen Bergwände über dem Walde hatte. Aber nur wenige kleine Räume waren erst, und das nur notdürftig, eingerichtet. In allen übrigen hämmerte und klopfte ein Heer von Arbeitern jedes Werbes, nervenschütterndes Geräusch, eine staubige Atmosphäre und ein mühsames Durcheinander verurachend. Es wurde mit fieberhaftem Eifer, oft Tag und Nacht gearbeitet. Der Fürst trieb unablässig zur Eile an und war meist sehr ungnädiger Laune, weil die Fortschritte in der Arbeit weit hinter seiner Ungeduld zurückblieben.

Auch Meister Landow bekam öfters diese Ungnade zu fühlen und Jutta wunderte sich oft im stillen über die Kaltblütigkeit, mit der der sonst so Verwöhnte sie hinnahm.

An sie, das Modell, hatte der Fürst noch nie ein Wort gerichtet, aber seine Blicke hingen immer wie in Verzückung an ihrer Gestalt, besonders an ihrem wunderbaren Haar.

Das schien es ihm angetan zu haben und er hatte den Meister einmal gefragt, ob diese goldene Braut echt sei.

Lachend hatte es ihr Landow wiedererzählt und gemeint, sie könne sich dieses Interesse hoch anrechnen, denn das schönste Weib bedeute für diesen Sonderling eben nur ein Kunstwerk der Natur, nichts anderes und es sei das erste Mal gewesen, daß er ein solches Interesse an einem Modell beudet habe.

„Nun, zwischen Modell und Modell ist doch wohl noch ein Unterschied,“ hatte sie mit hochmütigem Aufwerfen der Oberlippe gesagt. „Er weiß doch wohl, daß ich kein gewöhnliches Modell, sondern aus gutem Hause bin. Oder hielten Sie das nicht der Mühe wert, ihm zu sagen?“

Der Meister mußte sich auf die Lippen beißen, um nicht gerade herauszulachen. Wenn diese stolze Schöne nur ahnen möchte, wie der Fürst über alles, was unter ihm stand, dachte, sie würde wohl diese Räume nie wieder betreten. Aber er hüte sich wohl, ihr von dem beispiellosen, ja fast tranthast zu nennenden Hochmut des Schloßherrn, in dessen Augen alles „Plebs“ war, was nicht auch fürstliches Blut in seinen Adern hatte, zu berichten und drumme etwas in den Bart, das wie: „freilich“ klang und das arglose Mädchen beruhigte.

Triumphierend bemerkte Jutta, daß der Fürst immer häufiger das Atelier betrat und an den Burschen-Bildern ein überaus reges Interesse zeigte, das freilich den Meister oft bis zur Verzweiflung brachte. Es kam dem launenhaften Schloßherrn gar nicht darauf an, bereits fertig gestellte Entwürfe zu den einzelnen Bildern plötzlich ganz zu verwerfen, nachdem er vorher damit einverstanden gewesen. So hatte er z. B. gewünscht, die Liebeszene zwischen Lurlei und Lothar im Nachen auf dem Rheine, die der Meister als besonders gelungen schätzte, nicht ausgeführt zu sehen, sondern statt dessen eine neue Skizze verlangt, die Lurlei allein im Nachen bei Mondschein darstellen sollte, wo sie wie verzaubert nach dem hellerleuchteten Fenster Graf Lothars auf Burg Rag schaut.

Der Meister war außer sich über diese Willkür des Fürsten und es fehlte kein Haar, daß er ihm den „ganzen Krempel“ vor die Füße warf. In Anbetracht der generösen Honorare, die der Fürst zahlte, und des geheimen Zieles, das Landow noch verfolgte, fügte er sich endlich zähneknirschend den Wünschen seines Auftraggebers.

Jutta atmete wie von Zentnerlasten befreit auf. Was hätte aus ihren Plänen werden sollen, wenn es zum Bruch zwischen den beiden gekommen wäre? Noch war sie keineswegs sicher, ob des Fürsten Interesse ihrer Person oder nur dem Kunstwert galt, und diese Ungewißheit spannte sie auf

eine schier unerträgliche Folter. Daß der Fürst das Bild mit der Liebeszene verwarf, erfüllte sie mit Siegesbewußtsein, denn sie deutete es als Eifersucht, die selbst im Bilde sie nicht in den Armen eines anderen sehen mochte. Aber dieses Gefühl wurde wieder dadurch wesentlich herabgedrückt, daß er sie nie ansprach, und begegnete er ihr einmal zufällig im Park oder auf der Terrasse des Schlosses, so streifte er sie kaum mit den Blicken, ihren Gruß gar nicht oder sehr zerstreut und flüchtig erwidern, um sie dann wieder mit den Blutaugen förmlich zu hypnotisieren, wenn er im Atelier den Sitzungen zuschaut.

Dieses rätselvolle Verhalten peinigte Jutta Tag und Nacht und mit all der Leidenschaft ihres feurigen Temperaments strebte sie nach einer Entscheidung. Der Zufall erwies sich günstig. Der Fürst hatte dem Maler vorgeschlagen, bei der nächsten Vollmondnacht eine Lichtstudie für das Burschenbild im Nachen auf dem kleinen See vor dem Schloße zu machen, damit die Lichteffekte möglichst der Natur abgelauscht erscheinen sollten. Der Meister war einverstanden, Jutta ebenfalls und so stand dieses Ereignis nahe bevor, an das sie eine ganz vorwegene Hoffnung knüpfte. Sie ahnte, nein, sie wußte genau, daß Fürst Waldemar dieser nächtlichen Sitzung beiwohnen würde, wenn auch ungeladen, und sie konnte sich auch denken, wo. Am Ufer stand unter einer uralten, laubförmigen Trauerweide eine kleine Bank mit rundem Steinisch. Es war das Lieblingsplätzchen des menschenscheuen Fürsten, das niemand außer ihm benutzen durfte. Von dort aus konnte er den ganzen See überblicken, ohne selbst gesehen zu werden, denn die tieferabhängenden, den Wasserspiegel fast berührenden Zweige der Trauerweide verbargen ihn völlig.

In Juttas phantastischem Köpfe entsprang nun ein abenteuerlicher Plan, mit dem sie sozusagen alles auf eine Karte setzen und die Gewißheit, ob der Fürst sie liebe, erzwingen wollte. Sie wußte, daß sie nicht hochgeboren genug sei, um seine fürstliche Gemahlin zu werden, aber schon eine morganatische Ehe erschien ihr als höchst begehrenswertes Ziel und sie traute ihrer Schönheit die Macht zu, ihn dazu zu bewegen.

Seit nun die Entscheidung bevorstand, war sie blind und taub für ihre Umgebung, jann und grübelte nur über ihrem Plan. So bemerkte sie nicht, daß des Meisters Wesen zu ihr immer vertrauter wurde, und er ihr bis dahin ungewöhnliche Huldigungen entgegenbrachte.

Der erfahrene Frauenkenner wußte sich das sonderbare Wesen des Mädchens wohl zu erklären, ahnte auch, daß sie irgendbeinen entscheidenden Schritt plante. Das beunruhigte ihn jedoch nicht, denn des Fürsten war er sicher. Je eher die Enttäuschung für Jutta kam, desto schneller hoffte er sie für sich zu gewinnen.

Fortsetzung folgt.

Bermischte Nachrichten.

— Ein hoffnungserweckender Jüngling. In einem Gelfentkühner Geschäft verwendete ein Lehrling 2 von seinem Chef vollzogene Schecks auf insgesamt 12540 M. Um eine Benachrichtigung der Bank und der Polizei zu erschweren, zerschritt er die Telefonleitung und hob den Betrag ungehindert ab. Er konnte bisher noch nicht verhaftet werden.

— Die Untersuchung gegen Oberleutnant Hofrichter wird demnächst beendet werden. Wie die „Neue Freie Presse“ meldet, soll die Einberufung eines Kriegsgerichts gegen Hofrichter beantragt werden. Die anfänglichen Indizien wurden durch die dreimonatliche Untersuchung erweitert und vertieft. Die untersuchenden Aerzte erklärten Hofrichter für geistig normal, aber für einen Simulanten. Er fingierte Ohnmachtsanfälle, plötzliche Geistesabwesenheit und religiöse Wahnvorstellungen. Er versuchte auch verschiedentlich, gewisse Absonderlichkeiten seines physischen und psychischen Lebens glauben zu machen, und wollte wiederholt eine Verhändigung mit der Außenwelt herstellen, um die Zeugen zu beeinflussen. Durch die Nachforschung in der Affäre Marianowitsch ist die Untersuchung gegen Hofrichter verzögert worden. Das Verhör, dem die Hochstaplerin Marianowitsch freitags unterzogen wurde, ergab, wie berichtet wird, die Tatsache, daß es ihr wirklich gelungen ist, sich aus dem Krankenhaus in Budapest etwa 1 g Joantali zu verschaffen; trotzdem ist es so gut wie ausgeschlossen, daß diese Frau die Urheberin des Joantaliattentates auf österreichische Generalstabsoffiziere sein soll. Sie scheint eine hysterikerin zu sein, die lediglich, um sich interessant zu machen, sich den Anschein gibt, als hätte sie die Giftgeschichte auf dem Gewissen.

— Kampf mit Zuchthäuslern. Nach einer Meldung aus Madrid ereignete sich vorgestern im Zuchthause von Karthagen eine blutige Meuterei. Die Sträflinge, lauter Schwerverbrecher, setzten sich mit Hilfe zweier Gefängniswärter, die sie für ihre Zwecke gewannen, in den Besitz von Revolvern und Seilen, überfielen in der Nacht zum Sonntag die anderen Gefängniswärter, fesselten sie und schloffen sie in den Zellen ein. Dann wollten sich die Sträflinge an den Seilen vom Dach herunter lassen, um ins Freie zu gelangen. Allein die Behörden hatten durch einen Gefängnisbeamten, dem es gelungen war, gleich zu Beginn der Meuterei zu entkommen, Kenntnis von den Vorgängen erhalten und zogen Infanterie und Kavallerie herbei, die eiligst auf dem Platze erschienen und das Zuchthaus umzingelten. Die Truppen kamen rechtzeitig, um ein Entweichen der Sträflinge zu verhindern zu können. Diese begannen aber jetzt auf die Soldaten aus ihren Revolvern zu schießen, worauf die Infanterie ein lebhaftes Gewehrfeuer auf die Zuchthäuser eröffnete. Da sich aber diese noch immer nicht ergeben wollten, so holte man zwei Kanonen herbei und feuerte einige über die Köpfe der Meuterer gezielte scharfe Schüsse ab. Dies wirkte, die Sträflinge ergaben sich und wurden wieder in Haft gebracht. Neun von ihnen hatten Schußwunden erhalten.

— Eine Eisenbahnfahrt in Deutsch-Südwestafrika bietet keine von den Bequemlichkeiten, die der Europäer in einem Luxuszug zu finden gewöhnt ist, wenn es auch bei weitem nicht so schön hinhergeht, daß man, wie ein alter, Neulingen immer wiederholter Afrikaner scherz behauptet, in der ersten Klasse auf Hahnenfüßen, in der zweiten auf Eisenbahnschienen und in der dritten — auf Stachelndraht sitzen muß. Nein, es gibt einen richtigen Personenwagen erster Klasse mit breiten Holzbanken, die sich zum bequemeren Lager aufklappen lassen. Die zweite Klasse ist an den Seiten offen und nur mit einem Dach bedeckt. Wenn kein Personenwagen verfügbar ist, wird über die auf-

rechtstehenden Eisenstangen eines Güterwagens eine große Plane gespannt. Die Reisenden stellen ihre Koffer und die notwendige Futterkiste darunter und legen sich bequem in die für alle Fälle mitgenommenen Klappstühle. Regen gibt es in der afrikanischen Reisezeit nicht. Ueber die Reisegefährten plaudert S. Anbo aus Windhuk im Februarheft von Westermanns Monatsheften: „Wir überblicken die Wagen vor uns. Auf dem erhöhten Sitz nächst dem unsern schiebt ein Bremser die Eisenstange hin und her. Er sieht merkwürdig elegant aus, trotz des gleichmachenden Schianzuges, und auf dem kleinen Finger der noch wunderbarlich weißen rechten Hand blitzt ein Goldring mit einem Bergkristalleinloch aus Türkisen. An die Wagenwände lehnt sich allerhand dunkles Volk; hellbraune Bastardfrauen mit gezogenen Stoffhüten, wie sie die kleinen Berlinerinnen im Seebade tragen, und Hero- und Kaffernfrauen, mit bunten Kopftüchern. Da wird geschwappt und gelacht, die schwarzen Sprößlinge an- und ausgezogen und dazwischen Plattentabak aus kurzen Pfeifen geraucht, als „ob de läßt Mann back“, wie Keuter sagt. Im nächsten Wagen bremst ein Ovambo, der nur bis zu den Weinen bekleidet ist und mit gekreuzten Füßen oben lehnt, als sollte er Modell stehen. Die Haupthaare sind rasiert bis auf ein kleines Büschchen oben seitwärts, das aussteht, als hätte ihm jemand ein Loch in den Kopf geschlagen und es dann mit einem schwarzen Stöpsel zugekorkt. An der Schmalwand des Wagens steht mütterseelenallein ein nacktes schwarzes Kerlchen von etwa fünf Jahren, das irgendjemand in Windhuk hineingestellt hat. Es steht still und stramm an derselben Stelle, verzehrt seine Semmel als Begekost und wird drei Stunden später von einem alten Kaffern heruntergehoben. Eine in rosa Kattun gekleidete üppige Schönheit sitzt in einem der offenen Wagen, die später beladen werden sollen. Sie empfängt an jeder Station eine Menge schwarzer Freunde und Verehrer, mit denen sie sich lockert in den lebhaften Schnauzlauten der Namaspache unterhält, wenn sie nicht etwa das Ausspucken zu sehr in Anspruch nimmt.“

— Von einem schwerhörigen Wirt in einem Dorfe an der Älster, der zwei hübsche Töchter hatte, erzählt das Jahrbuch des Älstervereins ein nettes Geschichtchen. Einst kehrte ein Fremder bei ihm ein, als er gerade mit dem Füttern seiner Hühner beschäftigt war. Die beiden Dorfschönen erschienen auf der Bildfläche und besaßen sich, den Gast zu bedienen. „Hören Sie mal“, flüsterte der Fremde dem Wirte zu. „Sie haben aber 'n Paar hübsche Töchter!“ — „Dat woll“, erwiderte der Schwerhörige, der natürlich kein Wort verstanden hatte und der Meinung war, der Gast äußere sich anerkennend über die Hühner, „de Des mößt aber ma blots nich leggen!“

Wettervorhersage für den 9. März 1910.
Ostwind, heiter, nachts kälter, zeitweise Nebel.

Fremdenliste.

Übernachtet haben im
Kasteller: Eduard Hecht, Kaufmann u. Sohn, London. Franz Friedrich, Kaufmann, Dresden.
Reichshof: Anton Stroffer, Kaufmann, Althausen i. Bayern.
Roch Schrabler, Kaufmann, Blauen.
Stadt Leipzig: W. Freilich, Kaufmann, Stanislaw. M. Freilich, Kaufmann, Lemberg. Ernst Schulze, Kaufmann, Frankenberg. C. Schulze, Kaufmann, Chemnitz. A. Werner, Kaufmann, Leipzig.
Stadt Dresden: Bruno Bauerberger, Bäcker, mit Ehefrau, Badhof. Wilhelm Schardt, Reisender, Chemnitz. G. Albert, Reisender, Warschau. J. Rogmann, Reisender, Warschau. Otto Schardt, Kaufmann, Chemnitz.

Kirchennachrichten aus Schönheide.
Mittwoch, den 9. März 1910, abends 8 Uhr: Passions-gottesdienst, Pfarrer Wolf.

Neueste Nachrichten.

— Berlin, 8. März. Ein schweres Unglück, bei dem 4 Personen schwer verletzt wurden, ereignete sich gestern auf der Chaussee Berlin-Magdeburg. Ein Automobil der Adler-Werke, das eingefahren werden sollte, wollte einem anderen ausweichen. Hierbei verlor die Steuerung und das Automobil fuhr gegen einen Baum. Alle vier Insassen wurden herausgeschleudert und erlitten Bein- und Rippenbrüche. Der Chauffeur kam mit dem Schrecken davon.

— Berlin, 8. März. Wie das „Berliner Tagebl.“ erfährt, ist der Frau von Schönebeck, die sich noch immer im Charlottenburger Gefängnis in Untersuchungshaft befindet, gestern abend die 30 Seiten umfassende Anklageschrift zugestellt worden. Die Anklage stützt sich fast ausschließlich auf die Angaben des Hauptmanns von Göben, der der Angeklagten unter dem Weihnachtsbaum auf ihre ausdrücklichen Verlangen einen Schwur abgelegt haben soll, den Major von Schönebeck aus dem Leben zu schaffen.

— Aachen, 8. März. Die Stadtratswahl am 20. November v. J. bei der das Zentrum mit einer Mehrheit von nur neun Stimmen siegte, ist vom Bezirksauschuß für ungültig erklärt worden. In der Hauptsache hat Graf Zeppelin den Anlaß zu der Ungültigkeitserklärung gegeben. Als dieser am Tage der Wahl mit dem „J. II.“ über Aachen erschien, hob der Wahlvorstand den Wahlakt auf die Dauer von 20 Minuten auf. Hierin erblickte der Bezirksauschuß einen Grund für die Ungültigkeitserklärung.

— Wien, 8. März. Wie der Korrespondent der „Neuen Freien Presse“ in Petersburg zuverlässig erfährt, entbehren die Meldungen von einem Abbruch der österreichisch-russischen Verhandlungen jeder Begründung. Zwar schreiten die Verhandlungen nur langsam fort, doch hofft man, daß die Wiederherstellung normaler diplomatischer Beziehungen erreicht werden wird.